

„Grüßen Sie bitte das tapfere Lämmchen von uns“. Prinzipien der Anständigkeit und Menschlichkeit im Werk von Hans Fallada

Juraj Dvorský

Seine damaligen Zeitgenossen ebenso wie die neuen Leser haben immer wieder Falladas Humanismus hervorgehoben. In seinen Büchern hat er unzähligen Lesern Mut zugesprochen, selbst, in den schwierigsten Lebensphasen glauben seine Figuren stets an das Gute, an die Anständigkeit und menschliche Würde. Wenn es aber um seine eigene Person ging, kannte Fallada keine Gnade. Sein Leben war eine taumelnde Selbstzerstörung. Worauf führt Fallada das humane Verhalten seiner Figuren zurück? Dieser Frage versuche ich anhand von drei seiner Romane nachzugehen: *Kleiner Mann – was nun?* (1932), *Wolf unter Wölfen* (1937) und *Jeder stirbt für sich allein* (1947). Berücksichtigt wird auch die damalige Briefkorrespondenz zwischen dem Autor und seinen Zeitgenossen.

In einem Brief vom 28. Juli 1932 bittet der Verleger Ernst Rowohlt seinen nun weltberühmten Autor Hans Fallada um dessen Autobiographie für einen amerikanischen Verlag: „Ich würde nun vorschlagen, lieber Meister Ditzen, selbst eine ganz kurze Autobiographie aufzustellen, die wir für solche Zwecke verwenden können. Wir haben bisher keinerlei biographisches Material über Sie weggegeben. Sollten da irgendwelche Schwierigkeiten sein, so bitte ich Sie, mich eventuell am Sonnabend oder Sonntag in Grünheide telefonisch anzurufen“ (Fallada 2008: 91). Zwei Tage später, am 30. Juli 1932, schickte Fallada die gewünschte Autobiographie: „Sie ist ja etwas sehr persönlich und ungenau, aber Sie wissen ja, daß der übergroßen Präzision einige Hindernisse im Wege stehen“ (Fallada 2008: 93). Diese „Schwierigkeiten“ und „Hindernisse“ beziehen sich auf sein privates, turbulentes Leben. Schon 1911, Fallada ist achtzehn Jahre alt, stirbt bei einem Doppelselbstmord sein Freund Hanns Dietrich von Necker. Die Mordanklage gegen den jungen Fallada wird in Jena wegen Unzurechnungsfähigkeit fallengelassen. Ein Jahr später ist Fallada Patient in der Nervenheilanstalt Tannenfeld. 1924 wurde er wegen Unterschlagung auf Gut Neu Schönfeld bei Bunzlau zur dreimonatigen Haft in Greifswald verurteilt. Wenige Monate später verbrachte er wegen erneuter Unterschlagung ein halbes Jahr in der Untersuchungshaft in Kiel und später noch zwei Jahre Gefängnis in Neumünster. Der enorme Konsum an Zigaretten, Alkohol, Drogen ruiniert sein Leben. Von der Freundlichkeit der Welt ist zum Schluß keine Rede.

Doch das Jahr 1928 markiert in seinem Leben eine Wendung. Im Oktober lernt er in Hamburg Anna Issel kennen, bald darauf heiraten sie. Es beginnt die glücklichste Phase seines Lebens, die Frau unterstützt ihn, bringt einen Sohn zur Welt und 1932 wird er als Schriftsteller weltberühmt. Fallada ist auf dem Gipfel seines Glücks, privat und beruflich. Im September 1935 wird er zum unerwünschten Autor, schon Anfang Dezember kann er erreichen, dass dieser Status wieder aufgehoben wird. Doch ein Jahr später, nach ernsthaften Finanzproblemen und weiteren Anwürfen in der Presse, ist die Familie bereit, ins Exil nach England zu gehen. Im letzten Augenblick überlegt es sich Fallada aber anders. Er bleibt. Er schreibt Kinderbücher, lebt von Bücherveröffentlichungen, Film- und Aufführungsrechten. Die Ehe scheitert, die bösen Geister sind zurück. Ende August 1944 wurde er in die Heil- und Pflegeanstalt Alt-Strelitz wegen des Verdachts auf versuchten Totschlag seiner geschiedenen Frau eingewiesen. Hier entstehen die Kindergeschichte *Fridolin, der freche Dachs*, der „Trinker-Roman“ und die unter dem Titel *In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch 1944* bekannten Erinnerungen an die Jahre 1933 bis 1939. Im Berlin der Nachkriegszeit hilft ihm Johannes R. Becher, er vermit-

telt ihm die Wohnung und Arbeitsmöglichkeiten, Fallada wird 1945 Autor des Aufbau-Verlags Berlin. Er heiratet die junge Ursula Lorsch, doch die beiden sehen sich kaum, die Entziehungskuren trennen sie ständig voneinander. Der Kreis schließt sich, Fallada ist wiederum am Anfang. In seinem letzten Brief an die Mutter zu Weihnachten 1946, keine zwei Monate vor seinem Tod, zieht der Sohn eine herzergreifende Lebensbilanz: „Woran liegt es nur bei mir, Mutti? Ich lasse es weder an Fleiß noch an Ausdauer, noch an Ordnung und gewiß auch an Liebe fehlen, aber dann zerschlage ich mir selbst in wenigen Stunden oft das, an dem ich Monate und Jahre gebaut [...]. Irgend etwas in mir ist nie ganz fertig geworden, irgend etwas fehlt mir, so daß ich kein richtiger Mann bin, nur ein alt gewordener Gymnasiast, wie Erich Kästner mal von mir gesagt hat“ (Walther 2017: 422). Die Vorstellung von einem 'fertigen' und 'vollständigen' Leben konnte in der bürgerlichen Existenz unter dem Namen Rudolf Ditzen nicht verwirklicht werden, eine gewünschte Option bildete für den Autor Fallada die Welt seiner Figuren. Hier konnte er sich im Geiste der Freiheit und Humanität bewegen.

Es ist bekannt, daß der Roman *Fabian* (1931) des oben erwähnten Schriftstellers Erich Kästner ein Lieblingsbuch von Fallada war. *Fabian* als Außenseiter lebt in der Gesellschaft, die er verwirft, und kommt bei dem Versuch, ein Kind vor dem Ertrinken zu retten, ums Leben. Am Romanende heißt es: „Fabian ertrank. Er konnte leider nicht schwimmen“ (Kästner 2007: 256). In einem Essay für *Die Literatur* vom April 1932 besprach Fallada Kästners Werk auf folgende Weise: „Was er seinen Lesern also gibt, ist ein Ausschnitt aus ihrer Alltagswelt: genau, nüchtern, illusionslos [...]. Und schließlich einen Impuls: wenn' s euch dreckig geht, laßt es den anderen nicht auch dreckig gehen. Tue jeder, was er irgend kann“ (vgl. Williams 2002: 166–167). Die Moral der Geschichten Kästners fasste er wie folgt zusammen: „Seid anständig zu einander, helft einander, durch dick und dünn“ (vgl. Williams, 166–167). In *Kleiner Mann – was nun?* (1932) muss sich der angestellte Verkäufer Johannes Pinneberg zusammen mit seiner Frau Emma, dem „Lämmchen“, durch die Wirren der Zeit schlagen, die geprägt sind von gewaltiger Arbeitslosigkeit, Not und politischem Radikalismus. Trotz äußerster Sparsamkeit reicht sein Verdienst kaum aus, das gemeinsame Leben zu sichern. Überdies verliert er seine Stelle, da er durch die Heirat die Tochter seines Chefs verschmäht hat. Das Paar zieht zu Pinnebergs Mutter Mia, einer Bardame, nach Berlin. Jachman, ihr gegenwärtiger Liebhaber, besorgt Pinneberg eine Stellung in der Herrenkonfektion eines Warenhauses, wo er nach dem Verkaufsquoten-System arbeitet. Aus manchen Schwierigkeiten helfen ihm Kollegen, aber auch sie können nicht verhindern, dass Pinneberg schließlich seine Stellung verliert. Die Familie muss in ein Schreiberhäuschen vor der Stadt ziehen. Im „Nachspiel“ ernährt Lämmchen die Familie, indem sie für die Nachbarschaft flickt und näht, Pinneberg geht stempeln. Als ein Polizist den verwahrlost aussehenden Pinneberg vor dem Schaufenster eines Feinkostgeschäfts davonjagt, begreift Pinneberg alles „angesichts dieses Schupo, dieser ordentlichen Leute, dieser blanken Scheiben begreift er, daß er draußen ist, daß er hier nicht mehr hergehört, daß man ihn zu Recht wegjagt: ausgerutscht, versunken, erledigt. Ordnung und Sauberkeit: es war einmal [...]. Armut ist nicht nur Elend, Armut ist auch Makel, Armut heißt Verdacht“ (KMwn 412). Doch „die alte Liebe“ zu Lämmchen und dem Kind richten Pinneberg wieder auf: „Und plötzlich ist die Kälte weg, eine unendlich sanfte, grüne Woge hebt sie auf und ihn mit ihr. Sie gleiten empor, die Sterne funkeln ganz nahe [...]. Es ist das alte Glück, es ist die alte Liebe. Höher und höher, von der befleckten Erde zu den Sternen. Und dann gehen beide ins Haus, in dem der Murkel schläft“ (KMwn 424).

Viele zeitgenössische Leser identifizierten sich mit dem Schicksal des Johannes Pinneberg und seiner Frau. In einem Brief vom 26. Juni 1932 bedankt sich das Ehepaar Lukoschus bei dem Autor für das große Erlebnis: „Lieber Herr Fallada, meine Frau und ich lasen die Fortsetzungen Ihres neuen Romans mit doppelter Erlebnisfreude, denn zu uns war auch gerade ein kleiner ›Murkel‹ gekommen, mit Johannes und Lämmchen sind wir gleichaltrig, und unser Verhältnis ist ebenso glücklich wie bei beiden [...]. Grüßen Sie das tapfere Lämmchen von uns,

denn es muss dieser Mensch unter uns leben, sonst wären wir sehr traurig“ (Grisko 2002: 89-90). Etwa zwei Jahre später, am 29. April 1934, schreibt auch Hermann Broch an Fallada, er schätze an ihm, dass er „in dieser kriegsumsäumten Welt mit unentwegter Beharrlichkeit das menschliche Herz, die menschliche Seele aufzudecken imstande“ ist (Müller-Waldeck 2016: 68).

In dem Roman *Kleiner Mann – was nun?* wird die Anständigkeit zu einem Leitsatz des menschlichen Handelns. In einem Gespräch mit Jachman betont Lämmchen erneut, dass ihr Mann immer ein anständiger Mann war: „Sie werden nachher sehen, was die in zwei Jahren aus meinem Mann gemacht haben. Und er ist doch wirklich ein anständiger Kerl“ (KMwn 416). Im Warenhaus Mandel, wo Pinneberg in der Herrenkonfektion arbeitet, lernt er den ersten Verkäufer Heilbutt kennen. Pinneberg mag ihn „wirklich sehr gern, und er ist ein fabelhaft anständiger Kerl, aber ganz der richtige Freund ist er doch nicht. Man wird nicht warm mit ihm“ (KMwn 319). Anders gesagt, Heilbutt ist anständig, weil er nicht arbeitslos ist und weil er ein Angestellter ist. Und er ist nicht der richtige Freund, weil er Aktphotos macht und verkauft. Dass der Begriff Anständigkeit für Pinneberg in Verbindung mit seinem Klassenbewusstsein steht, dokumentiert auch eine Szene, wo Pinneberg umgekehrt als Käufer auftritt. Er besteht darauf, eine Frisiertoilette zu erwerben, obwohl sie nicht als Einzelstück verkauft werden soll: „Wenn Sie eine haben, warum machen Sie die Toilette nicht noch einmal. Ich will die Toilette haben, verstehen Sie. Also machen Sie nach. Oder verkaufen Sie sie eben nicht, mir ist das egal. Es gibt ja so viele Geschäfte, wo man anständig bedient wird“ (KMwn 178). Und während Pinneberg all dies sagt und immer aufgeregter wird, fühlt er innen, dass er „ein Schwein ist, dass er sich genau so mies benimmt wie seine miesesten Kunden“ (KMwn 178). Pinneberg korrigiert selbstreflexiv seine Reaktion, denn dem Verkäufer gegenüber sollte er auch „anständig“ handeln. In einer anderen Szene, wo Pinneberg Verkäufer ist, heißt es: „Der junge Mann sieht Pinneberg an, Pinneberg sieht den jungen Mann an. Sie sind beide recht anständig gekleidet. Pinneberg muß das ja schon von Berufs wegen, sie sind beide sauber gewaschen und rasiert, beide haben saubere Nägel und beide sind Angestellte“ (KMwn 301). Johannes Pinneberg als „wertkonservativer Charakter“ kann weiter weder akzeptieren, dass seine Mutter als Bardame arbeitet, noch kann er den Verkauf von Aktphotos mit seinen kleinbürgerlichen Moralvorstellungen vereinbaren (vgl. Heinrich 2011: 63). Seine Frau Emma, die in einer proletarischen Umgebung aufgewachsen ist, besteht auf einem aktiven Handeln. Unmittelbar nach ihrer Hochzeit mit Johannes informierte sie darüber Johannes' Mutter, ungeachtet dessen, dass sie als Bardame tätig ist. Und wenn Johannes mit den anderen Kumpeln Holz stehlen gehen will, besteht sie darauf, dass ihr „Junge“, ihr Johannes, „sauber bleibt“. Lämmchen meint, dass die Ehrenhaftigkeit seine Würde garantiert, dass er damit seine Würde nicht verliert und „anständig“ bleibt.

In *Wolf unter Wölfen* (1937) steht im Zentrum der dargestellten Welt die Gesellschaft im Inflationsjahr 1923. Der Roman verfolgt das Schicksal dreier ehemaliger Soldaten desselben Regiments, Joachim von Prackwitz, Etzel von Studmann und Wolfgang Pagel. Zunächst in Berlin und dann auf dem Rittergut Neulohe versuchen sie, trotz rasanter Geldentwertung ihr Schicksal in die Hand zu nehmen. Die Romanfiguren konzentrieren sich immer wieder in Paaren oder Gruppen, motiviert durch menschliche Nähe, eine Idee oder erotisches Verlangen; doch in den meisten Fällen sind die Paarbildungen von kurzer Dauer. Der Rittmeister Joachim von Prackwitz scheitert an dem Versuch, sein gepachtetes Rittergut zu bewirtschaften, zwischen ihm und seiner Frau ist jede Leidenschaft gestorben, er endet in Bankrott und Wahnsinn. Der Oberleutnant Studmann versagt als Empfangschef eines Berliner Hotels, trotz wachsender Annäherung zu Eva Prackwitz ist er unfähig, ihre Gefühle zu erwidern. Deprimiert durch den Niedergang des Ritterguts seines Freundes zieht er sich in ein privates Sanatorium zurück. Die einzige Verbindung, die offenbar Stabilität und Glück verheißt, entsteht zwischen dem Fährnrich Wolfgang

Pagel und Petra Ledig. Sie sind diejenigen, die sich in „dieser fauligen Zeit“ (WuW 270) bewähren können, obwohl ihre Lebenssituationen völlig unterschiedlich sind.

Petra war ein lediges Kind gewesen, erzogen ohne einen Vater. Später war sie eine kleine Verkäuferin, von der nun verheirateten Mutter noch geduldet, später aus der Wohnung hinausgeworfen. Sie war „kein unbeschriebenes Blatt mehr mit ihren zweiundzwanzig Jahren“ (WuW 22), ein ganzes Jahr bummelte sie nach Geschäftsschluss durch die Straßen, „manchmal nickte sie, traf den und jenen am Abend“ (WuW 23). Bei einem solchen Bummel hatte sie Wolfgang kennengelernt. Trotzdem erscheint Petra im Text als eine überaus positive Figur, denn die gelegentliche Prostitution wird auf die Rechnung der „fauligen Zeit“ gesetzt. So gesehen kann Petra „moralisch entlastet“ werden (Titzmann 2011: 179).

Wolfgang, nun 23 Jahre alt, wächst als behütetes Kind eines ehemaligen Gesandtschaftsattachés ohne materielle Not auf. Primär wird die Geschichte seiner 'Mannwerdung' erzählt. Anfänglich als Glücksspieler ist er unfähig, 'Verantwortung' zu übernehmen. Er braucht ständig Hilfe und Unterstützung, man musste „ihn bei der Hand nehmen und ihm sagen, was er zu tun hat“ (WuW 153). Im Gegensatz zur 'reifen' Petra wird er als 'unreif' gezeichnet: „Er ist nicht offen, er ist nicht gerade“ (WuW 56). Im Gefängnis, wo Petra über ihre Beziehung mit Wolfgang Frau Krupaß erzählt, bemerkt diese: „Aber Kindchen, dass ist doch kein Mann, das soll vielleicht mal einer werden!“ (WuW 510). Auch Petra begreift später, dass er zum Mann reifen muss: „Er muß erst einmal ein Mann werden, ehe er ein Vater sein kann. Jetzt ist er doch bloß unser aller verzogenes Kind [...]. Er soll etwas sein“ (WuW 862-863). Auf dem Rittergut Neu-lohe gelingt es Wolfgang, die schwierigen Monate durchzustehen, er wird seiner selbst bewusst, mahnt Menschen zur Arbeit, weicht schweren Situationen nicht mehr aus. Eva von Prackwitz meint über ihn zum Schluss: „Da läuft ein Mensch auf dem Hof herum, auf den kannst du dich unbedingt verlassen. Sauber, anständig ...“ (WuW 1260). Gereift, verheiratet mit Petra, Vater geworden, kann er in Berlin Medizin studieren.

Es gab eine Zeit, da war ihm viel aufgeladen, aber er hat durchgehalten. Er hielt nur durch? Nein, es machte ihn stark, er entdeckte etwas in sich, das ihm Halt gab, etwas Unzerstörbares, einen Willen. Einmal war er bloß lebenswürdig gewesen – dann wurde er der Liebe würdig.

Die junge Frau lächelt – sie lächelt dem Leben zu, dem Mann, dem Glück ...

Es ist kein Glück, das von äußeren Dingen abhängig ist, es ruht in ihr, wie der Kern in der Nuss. Eine Frau, die liebt und sich geliebt weiß, kennt das Glück, das immer bei ihr ist, wie ein seliges Geflüster im Ohr – den Lärm des Tages übertönend. Eine liebende Geliebte ist das ruhige Glück, dem nichts mehr zu wünschen bleibt. (WuW 1312-1313)

Im Gegensatz zu anderen Paarbindungen kommt die Beziehung zwischen Petra Ledig und Wolfgang Pagel zur Erfüllung, sie gründen eine Familie und Petra bringt einen Sohn zur Welt.

Nach dem Erscheinen von *Wolf unter Wölfen* ist Fallada wieder zwischen die Fronten der miteinander konkurrierenden NS-Kulturbehörden geraten. Alfred Rosenberg greift nach dem wirkungsvollen Instrument der Nachzensur und ordnet *Wolf unter Wölfen* unter der Rubrik „Nicht zu fördernde Bücher“ ein (vgl. Walther 2017: 280). Joseph Goebbels erkennt Falladas Erzähltalent, in der Hoffnung den talentierten Schriftsteller für Propagandazwecke zu gewinnen, notierte er, nachdem er den Roman gelesen hatte, in sein Tagebuch „Ein tolles Buch. Aber der Junge kann was“ (vgl. Walther 2017: 280).

Falladas Schriftstellerkollege Hermann Broch schreibt in dem Brief vom 22. 11. 1937 zu *Wolf unter Wölfen* folgende Sätze: „Da ist alles vorhanden, was ein gutes Buch ausmacht, da sitzt alles so verlässlich und knapp und dabei von Atmosphäre umgeben [...] und da ist alles so makellos vorgetragen, architektonisch wie sprachlich so makellos, daß man Sie – mehr vermag ein Kollege bekanntlich nicht zu sagen – nur um so viel Können beneiden muß, freilich auch wissend, daß es mit diesem Können allein noch nicht getan wäre, wenn es nicht von jener tiefsten ethischen Anständigkeit getragen wäre“ (Müller-Waldeck/Ulrich 2012: 156). Auch

Broch appelliert an die erzähltechnischen Qualitäten des letzten Romans von Fallada, doch das moralische Postulat der Anständigkeit seiner Figuren inmitten einer „reinlichen Schlichtheit der Welt“ scheint ihm nicht ausreichend zu sein: „die exemplifizierende Wendung zum schlichten Leben und zu seiner Anständigkeit ist Anempfehlung von Erkenntnisblindheit und ist damit ein falscher Optimismus, der wirkungslos bleiben muß, weil er sich – will ich scharf sein – in die Gartenlaube flüchtet, nicht viel anders wie die sogenannten religiösen oder richtiger konfessionellen Romane es auf ihre Art tun, und – mit umgekehrten Vorzeichen – die sogenannten revolutionären“ (Müller-Waldeck/Ulrich 2012: 156–157). Broch ist 1937 noch in Österreich, einige Monate nach dem Anschluss muss er über Großbritannien in die USA emigrieren. Seine Skepsis ist daher nachvollziehbar, doch die These über die Anständigkeit als „Erkenntnisblindheit“ oder „falscher Optimismus“ ohne Wirkung ist unhaltbar. Zum Ersten ist der Roman noch in der Zeit der Weimarer Republik im Inflationsjahr 1923 verortet, zum Anderen hatte auch dieser Roman umgekehrt mit seinen ermutigenden, optimistischen Gesten eine enorme Wirkung auf das zeitgenössische Publikum erlangt.

Der letzte Roman von Hans Fallada *Jeder stirbt für sich allein* erschien im Februar 1947 kurz nach dem Tod des Autors. Der Werkmeister Otto Quangel und seine Frau Anna erfahren während des Krieges vom Tod ihres einzigen Sohnes, der in Frankreich gefallen ist. Beide gehören nicht dem Widerstand an, auch stehen sie keiner politischen Partei nahe. Nun beginnen sie, antinazistische Parolen auf Postkarten zu schreiben und diese in Treppenhäusern zu hinterlegen. Sie werden schließlich von der Gestapo gefasst und vor dem Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Otto Quangel wird mit dem Fallbeil hingerichtet, Anna kommt bei einem Luftangriff im Gefängnis um.

Als Romanstoff firmiert das Schicksal der historischen Figur Otto Hampel, welcher in Berlin während der Nazidiktatur fast zwei Jahre Flugblätter gegen das Hitlerregime verteilt hatte. Von den Gestapoleuten ertappt, wurde er vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und anschließend am 8. April 1943 zusammen mit seiner Frau Elise in Berlin-Plötzensee hingerichtet. Die nach dem Krieg gefundenen Prozessakten ließ Johannes R. Becher an Fallada übergeben, in der Hoffnung, dass dieser einen großen Roman schreibt. Doch Fallada lehnte ab, er habe sich im großen Strom mittreiben lassen und wolle nicht besser scheinen, als er gewesen sei (Kuhnke 2011: 16). Es waren also Falladas moralische Gründe, die ihn hinderten, eine Geschichte über zwei Widerstandskämpfer zu schreiben, weil er selbst keiner war. Bei dem zweiten Versuch wurde Fallada auf die Besonderheit des Falles hingewiesen, bei dem es sich um keine politische Aktion, sondern um den Alleingang von zwei unauffälligen, zurückgezogen lebenden Menschen handelte.

Am 27. Oktober 1946 schreibt Fallada seiner ersten Frau Anna Ditzen nach Carwitz: „Gestern bin ich nun fertig geworden, und bin zufrieden. Ich glaube, es ist seit Wolf unter Wölfen wieder der erste richtige Fallada geworden, trotzdem mir der Stoff doch gar nicht lag: illegale Arbeit während der Hitlerzeit. Enthauptung der beiden Helden. Aber wenn man sich richtig reinkniet, kann man aus jedem Stoff etwas machen, das weißt Du ja auch“ (Fallada / Ditzen 2007: 466). Und der Aufbau-Verlag kündigt im November 1946 den Roman mit den Sätzen an: „Ein Buch voller Trauer und doch voll stiller Menschengröße: anständig bleiben oder sterben. Nein, anständig bleiben und sterben“ (Kuhnke 1999: 124). Mit *Jeder stirbt für sich allein* schrieb Fallada einen der ersten antifaschistischen Romane der Nachkriegszeit und leistete damit einen der ersten Beiträge zur Vergangenheitsbewältigung. Denn „die Moral der Geschichte läuft darauf hinaus, daß noch der kleinste Akt des Widerstands von Bedeutung ist“ (Williams 2002: 343). Als Quangel verzweifelt fragt, ob er mit seiner Postkartenkampagne etwas verändert hat, erwidert ihm Dr. Reichhardt, sein Zellengefährte: „Wer weiß? Und Sie haben doch wenigstens dem Schlechten widerstanden. Sie sind nicht mit schlecht geworden. Sie und ich und die vielen hier in diesem Hause und viele, viele in andern festen Häusern und die Zehntau-

sende in den KZs – sie widerstehen alle noch, heute, morgen ... Ja, und dann wird uns das Leben genommen, und was hat dann unser Widerstand genützt? Uns – viel, weil wir uns bis zum Tode als anständige Menschen fühlen können“ (Jeder 566–567). Der Akt des Widerstands wird als Akt der Anständigkeit wahrgenommen, welcher die menschliche Würde bewahrt. So beschwört Otto seine Frau auch vor der eventuell kommenden Enthauptung: „Denn du musst wissen, wir werden dann sehr allein sein in unseren Zellen, ohne ein Wort zueinander [...]. Aber wir werden voneinander wissen, dass keines je schlappmacht, dass wir uns aufeinander verlassen können, wie im ganzen Leben, so auch im Tode [...]. Auch ich will noch leben. Aber es ist vielleicht gut, Anna, schon im ruhigen Leben an ein schweres Sterben zu denken, sich darauf vorzubereiten. Das man weiß, man wird anständig sterben können, ohne Gewimmer und Geschrei“ (Jeder 396–397).

Einige Wochen später sitzt Otto in seiner Zelle, die Gedanken an seine Frau verleihen ihm Mut und zugleich Angst vor dem Bevorstehenden: „Ich muss immerzu an Anna denken, und wie alles gekommen ist und wie es weitergeht und ob ich mich auch weiter anständig halte“ (Jeder 557). Ähnlich wie Quangel und Dr. Reichardt wahrt auch die Briefträgerin Eva Kluge ihre Würde und moralische Unbescholtenheit. Als sie von den Gräueltaten ihres Sohnes erfährt, entschließt sie sich zum Parteiaustritt und sie kündigt: „Aber sie wird anständig bleiben. Dann hat sie eben das im Leben erreicht, dass sie anständig geblieben ist. Gleich morgen wird sie horchen, wie man es anfängt, aus der Partei herauszukommen, ohne dass die sie ins KZ stecken [...]. Und wenn es eben gar nicht anders sein kann, geht sie ins KZ“ (Jeder 56).

Die humanistischen Ideen sind in Falladas Romanen an keine transzendente Größe gekoppelt. Fallada, der kein religiöser Autor war, zeigt etwa den Nachfolger des Pastors Lorenz in *Jeder stirbt für sich allein* ohne jede menschliche Anteilnahme. Und auch Otto Quangel ist in einem Monolog der Religion gegenüber skeptisch: „An Gott konnte niemand mehr glauben, es war unmöglich, daß ein gütiger Gott solche Schande, wie sie heute auf der Welt war, zuließ, und was die Menschen anging, diese Schweine ...“ (Jeder 212).

Fallada führt das humane Handeln seiner Figuren nicht auf eine religiöse Perspektive zurück, sondern auf die individuelle Moral, wo die „Anständigkeit“ immer eine Richtung ist, wo die Mitmenschen nicht ihrer Würde beraubt werden. Johannes und Emma Pinneberg, Petra Ledig und Wolfgang Pagel, Otto und Anna Quangel halten den Glauben an eine glückhafte Beziehung aufrecht, doch der Glaube an privates Glück in *Kleiner Mann – was nun?* oder in *Wolf unter Wölfen* ist in seinem letzten Roman zerstört. Nach den Erfahrungen der Hitler-Diktatur heißt es: „In diesem Kriegs-Deutschland [...] gab es ein privates Leben überhaupt nicht mehr“ (Jeder 376). Trotzdem begegnen Falladas Figuren der Unerbittlichkeit des Lebens in ständiger Selbstbehauptung, selbst dann, wenn ihnen das Scheitern eingeschrieben ist. Und das macht ihn zu einem humanistischen Autor, der auch heute gelesen und geschätzt wird.

Literaturverzeichnis

- Fallada, Hans (2006): *Kleiner Mann – was nun?* Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
 Fallada, Hans (2008): *Ewig auf der Rutschbahn. Briefwechsel mit dem Rowohlt Verlag*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
 Fallada, Hans (2012): *Jeder stirbt für sich allein*. Berlin: Aufbau Verlag.
 Fallada, Hans (2018): *Wolf unter Wölfen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
 Fallada, Hans / Ditzen, Anna (2007): *Wenn du fort bist, ist alles nur halb. Briefe einer Ehe*. Berlin: Aufbau Verlag.
 Gansel, Carsten / Liersch, Werner (2008): *Zeit vergessen, Zeit erinnern. Hans Fallada und das kulturelle Gedächtnis*. Göttingen: V&R unipress.
 Gansel, Carsten / Liersch, Werner (2009): *Hans Fallada und die literarische Moderne*. Göttingen: V&R unipress.

- Grisko, Michael (2002): *Erläuterungen und Dokumente zu Hans Fallada: Kleiner Mann – was nun?* Stuttgart: Reclam Verlag.
- Heinrich, Bernhard (2011): Anstand. Hans Falladas moralischer Imperativ. In: P. Fritsch-Lange, L. Hagedstedt (Hgg.): *Hans Fallada. Autor und Werk im Literatursystem der Moderne*. 59-67. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Kästner, Erich (2007): *Fabian. Die Geschichte eines Moralisten*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Kuhnke, Manfred (1999): *Verstrickt in die Zeiten. Anmerkungen zu den verwobenen Lebenslinien von Johannes R. Becher und Hans Fallada*. Neubrandenburg: Steffen Verlag.
- Kuhnke, Manfred (2011): *Falladas letzter Roman. Die wahre Geschichte*. Friedland: Edition federchen.
- Liersch, Werner (1981): *Hans Fallada. Sein großes kleines Leben*. Berlin: Verlag Neues Leben.
- Müller-Walder, Gunnar / Ulrich, Rudolf (2012): *Hans Fallada. Sein Leben in Bildern und Briefen*. Berlin: Aufbau.
- Müller-Waldeck, Gunnar (2016): *Hans Fallada. Nach wie vor. Betrachtungen, Erinnerungen, Gespräche, biographische Splitter*. Elmenhorst: Edition Pommern.
- Titzmann, Michael (2011): Selbstfindung und Selbstverlust. Aspekte der textinternen Anthropologie in Hans Falladas *Wolf unter Wölfen* (1937). In: P. Fritsch-Lange, L. Hagedstedt (Hgg.): *Hans Fallada. Autor und Werk im Literatursystem der Moderne*. 169-188. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Walther, Peter (2017): *Hans Fallada. Die Biographie*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Williams, Jenny (2002): *Mehr Leben als eins. Hans Fallada. Biographie*. Berlin: Aufbau Verlag.
- Williams, Jenny / Lange, Sabine (2009): *Hans Fallada. In meinem fremden Land. Gefängnistagebuch*. Berlin: Aufbau Verlag.

Annotation

„Grüßen Sie bitte das tapferere Lämmchen von uns“. Principles of Politeness and Humanity in the Work of Hans Fallada.

Juraj Dvorský

Past and present readers have always admired Fallada's humanism. The author encourages them, his novel characters believe in goodness, decency, and human dignity even in the most difficult life situations. However, when his own life was concerned, Fallada did not know mercy. His life was a series of self-destruction, drug addiction, and alcohol. What is then the source of humane behaviour of his characters? I deal with discussing the possible answer to this question on the background of his three novels: *Little Man, What Now?* (1932), *Wolf Among Wolves* (1937) and *Every Man Dies Alone* (1947). The author's correspondence with his contemporaries is taken in account.

Keywords: Hans Fallada, novels, humanism, decency, letter correspondence.

Mgr. Juraj Dvorský, PhD.
Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Katolícka univerzita v Ružomberku
Hrabovská 1
034 01 Ružomberok
Slowakische Republik
dvorskyluraj@centrum.cz